



# Das kann nicht alles gewesen sein

## Nehemia 1 & 2

**Sonntag, 24. April 2022**

**Predigtreihe zum Nehemiabuch**

Lukas Amstutz

lukas.amstutz@bienenberg.ch

Es gilt das gesprochene Wort

«Und – wie geht's?» Mit dieser Frage beginnt so manches Gespräch. Sie steht auch am Anfang des Nehemiabuches. Es ist allerdings keine Floskel, die als Auftakt zum Small-Talk dient. Nehemia will es wirklich wissen: «Wie geht's? Daheim, in Jerusalem?» Von dort ist sein Besuch angereist: Sein Bruder oder Verwandter – Hanani – zusammen mit einigen jüdischen Männern. Es wird uns nicht gesagt, in welcher Mission sie unterwegs sind. Ob sie privat reisen oder einen Auftrag haben, spielt hier keine Rolle. Es ist Nehemia, der sich ihnen zuwendet: «Wie geht's?»

Es folgt kein «Danke, gut». Wir haben es bereits in der Lesung gehört: Die Menschen leben «in grosser Not und Schmach. Die Stadtmauer von Jerusalem ist niedergelegt und seine Tore sind im Feuer verbrannt» (1,3). Die schrecklichen Bilder aus Mariupol führen uns vor Augen, was sich hinter solchen Sätzen verbirgt. Unsägliches Leid. Trotz verwandtschaftlichen Beziehungen scheinen diese Nachrichten für Nehemia relativ neu. Er ist nicht überflutet von Medien, die das Elend in Echtzeit und Liveticker über den ganzen Globus senden. Nehemia hört zu und die Nachrichten lassen ihn nicht kalt. Er setzt sich, weint, trauert, fastet und betet – tagelang.

Er ist und war kaum der Einzige. Bereits 140 Jahre ist es her, seit die Babylonier Jerusalem in Schutt und Asche gelegt haben. Wie viele Menschen haben in dieser langen Zeit geweint, getrauert, gefastet, gebetet? Haben Gott um Hilfe angefleht – vergebens? Wie halten wir Menschen es aus, wenn die ersten Friedensgebete und Solidaritätswellen nicht die erhoffte schnelle Wende zum Guten bringen? Wenn Menschen sich damit abfinden müssen, dass der Wiederaufbau, die Rückkehr in die Heimat, in weite Ferne rücken?

Nehemia ringt mit diesen Fragen. An Not und Elend hat er sich noch nicht gewöhnt. Nehemia verdrängt die Situation nicht. Er flüchtet sich auch nicht in theologische Erklärungen wie: «Wir verstehen halt Gottes Wege nicht. Er wird es schon gut machen.» Nein - obwohl die Katastrophe vor 140 Jahren begann, lässt er noch immer Mitleid zu. Er ist nicht abgestumpft. Das kann noch nicht alles gewesen sein. Das darf nicht alles gewesen sein.

Diese Reaktion beeindruckt mich. Denn es ist ja nicht so, dass es Nehemia selbst schlecht ginge. Im Gegenteil – er ist im Exil aufgewachsen. Hier ist er daheim, hat hier Karriere gemacht. Wurde Mundschenk an einem Königshof, der für seine rauschenden Feste bekannt war. In Persien taten sich ihm Möglichkeiten auf, die er in Jerusalem wohl nie gehabt hätte. «Glück gehabt», wäre ein naheliegender Gedanke.

Nehemia verbunkert sich nicht im eigenen Wohlstand. Er spürt: Die Trümmer Jerusalems dürfen mir nicht egal sein. In dieser Not bin ich gefragt! Aber was tun? Vorerst mal: sich erschüttern lassen. Die Ohnmacht aushalten – auch vor Gott. Und dann: die eigene Umkehr zu Gott. Das Eingeständnis von eigenem Versagen, dem Mitschuldigwerden. Kein Zeigen auf die Anderen, sondern: «Wir haben gegen dich gesündigt; auch ich und meine Familie haben gesündigt» (1,6).

Nehemia distanziert sich nicht. Hält sich nicht für moralisch überlegen oder sonst wie besser. Auch keine Gleichgültigkeit. Er hofft auf Gott und dessen Treue. Hofft, dass da noch etwas anders, neu und besser werden kann. Weil Gottes Güte jeden Morgen neu ist, muss sich kein Mensch selbst rechtfertigen. Wir alle leben von Gottes Zuwendung und Vergebung. Diese grenzenlose Liebe erlaubt und ermöglicht Umkehr – damit beginnen Neuanfänge.

Liebe Gemeinde. Wer das erste Kapitel im Nehemiabuch liest, wird in diesen Tagen unweigerlich an den Krieg in der Ukraine erinnert. Da entstehen fürchterliche Trümmerhaufen, die über Jahrzehnte aufgeräumt werden müssen. Wenn wir uns von ihnen weiterhin erschüttern lassen, kann dies – Gott sei Dank – auch immer zu einem Neuanfang für eine friedlichere Welt werden.

Diese Hoffnung auf Neuanfänge gilt auch für die übrigen «Trümmerhaufen» des Lebens. Und davon gibt es mehr als genug: in unserer Gesellschaft, im persönlichen Leben und auch in der Kirche. Ja, auch in unserer Gemeinde.

Der Krieg in der Ukraine hat es schnell in den Hintergrund gedrängt: Hinter uns liegen zwei Pandemie-Jahre. Alles andere als eine einfache Zeit. Verschiedene Überzeugungen und Meinungen haben das Miteinander auf die Probe gestellt. Das stecken wir nicht so einfach weg, als wäre da nichts gewesen.

In diesen zwei Jahren hat sich unsere Gemeinde verändert. Vor allem im Gottesdienst fällt immer wieder auf: Wir sind weniger geworden. Und älter: 50-jährige waren in den letzten Monaten häufiger «die Jungen». Nein – unsere Gemeinde ist nicht ein Trümmerhaufen geworden. Da lebt vieles – bei Alt und Jung. Gerade in der vergangenen Kinderwoche!

Und doch beschäftigt mich diese generelle Entwicklung. Wem werden die Schänzli-mauern in Zukunft Heimat bieten? Ich weiss natürlich: Veränderungen gehören zum Leben. Und das ist so gut und wichtig! Auch der persönliche Glaube darf und soll ich verändern. Und es gibt selbstverständlich noch andere Gemeinden als das Schänzli. Niemand muss hierbleiben, um ein «richtiger» Christenmensch zu sein.

Wenn ich durch die Reihen schaue, frage ich mich aber doch dann und wann: Wo sind wohl all die Menschen geblieben, denen ich hier in den vergangenen Jahrzehnten begegnet bin? Viele von ihnen haben einmal zu einem blühenden Gemeindeleben beigetragen. Wie geht es ihnen? Was treibt sie um und an? Ohne depressiven Pessimismus kann ich mir eingestehen: Das Schänzli-Leben pulsierte auch schon deutlich mehr als im Moment.

**Traurig und nachdenklich stimmt mich vor allem, wenn das Vertrauen zu Jesus im Leben eines Menschen verblasst. Wenn sich dieser Glaube nicht mehr als tragfähig erweist. Und besonders erschüttert mich, wenn Gemeinden und Kirchen, Menschen den Glauben an einen menschenfreundlichen Gott rauben. Das ist ein Trümmerhaufen! Damit will ich mich nicht zufriedengeben. Das kann noch nicht alles gewesen sein. Und mit Nehemia wünsche ich mir da, wo Glaubenssteine am Boden liegen, den Glauben an einen Neuanfang. Ob wir uns als Schänzli auf die dafür nötigen Wege einlassen?**

**Kehren wir zurück zu Nehemia. Es scheint, dass sein Gebet wirkt. Nein – die Zeit wird nicht zurückgedreht und Jerusalem erhebt sich nicht von selbst aus der Asche. Aber Nehemias Gebet zeigt: Beten bedeutet nicht Nichtstun. Das Gebet weckt bei Nehemia neue Lebensgeister. Er versinkt nicht in seiner Ohnmacht und Trauer, sondern scheint Handlungsmöglichkeiten zu entdecken. Ich kann hier etwas tun.**

**«Gewähre deinem Knecht heute Erfolg bei diesem Mann [König]!» (1,11). So beendet er sein Gebet. Das ist wohl typisch. Wer einen Neuanfang herbeisehnt, wünscht sich schnellen Erfolg. Lass uns anpacken. Nach 140 Jahren Trümmerhaufen soll jetzt endlich eine Lösung her: am besten hier und heute. So schnell geht es dann doch nicht. Nehemia muss weitere vier Monate warten. Er will etwas tun, hat wohl erste Ideen im Kopf. Und doch sind ihm die Hände gebunden. Man sieht ihm an, dass ihn etwas zutiefst beschäftigt. Auch sein Chef – der König – bemerkt es. Und spricht ihn an: «Warum siehst du so schlecht aus?» (2,2).**

**Nehemia redet von seiner Erschütterung über das Schicksal Jerusalems, worauf ihn der König prompt fragt: «Was möchtest du also?» (2,4). Nehemia erschrickt. Das ist jetzt doch eine sehr konkrete Frage. Kein Platz für allgemeine Phrasen, wie: Es wäre schön, wenn da jemand etwas machen würde... Nehemia weiss: Jetzt bin ich gefragt. Jetzt kann und muss ich etwas tun. Noch schnell ein Stossgebet und dann sagt er: «Wenn du, König, es für gut findest und wenn du deinem Knecht vertraust, so sende mich nach Juda in die Stadt, in der die Gräber meiner Väter sind, damit ich sie wieder aufbaue» (2,5). Ein kühnes Vorhaben. Denn Nehemia ist ja kein ausgewiesener Ingenieur mit jahrelanger Erfahrung im Mauerbau. Ein Mundschenk will tun, was bisher niemand wagte und vermochte?**

**So etwas kann passieren, wenn wir beten. Viele Neuanfänge geschehen nicht, weil Gott irgendwo, irgendetwas tut. Im Gebet zeigen sich häufig Möglichkeiten, was wir tun können. Manches liegt dabei auf der Hand. Anderes überrascht und fordert uns heraus. Nehemia liess sich von den Trümmerhaufen erschüttern – und von Gott bewegen. Er ist bereit, sein Leben auf den Kopf stellen zu lassen. Von der sicheren Position am Königshof in die unsicheren Ruinen Jerusalems. Ja, das kann passieren, wenn wir beten. Nehemia lässt sich darauf ein.**

**Die Trümmerhaufen in der Ukraine machen uns sprachlos. Sie erschüttern uns und machen hilflos. Diese Ohnmacht gilt es auszuhalten. Gleichzeitig haben die vergangenen Wochen gezeigt, wie viele Menschen sich bewegen lassen. Hilfe leisten, Türen öffnen, Menschen aufnehmen, Spenden überweisen. Vieles scheint ein Tropfen auf den heissen Stein – und doch ist es häufig das, was wir tun können, damit die Menschlichkeit nicht endgültig verschüttet wird.**

**Trümmerhaufen sind schrecklich – egal, wo im Leben, sie sich auftürmen. Sie müssen aber nicht das Ende sein. Gottes Geist kann und will uns bewegen, Neuanfänge zu wagen. Auch wenn es Mut braucht. Das Leben auf den Kopf stellt und so verrückt erscheint, wie wenn ein Mundschenk eine Stadtmauer wiederaufbauen will.**

**Es dürfte Nehemia von Anfang klar gewesen sein: Alleine wird er die Stadtmauer nicht aufbauen. Er braucht Hilfe. Und die bekommt er. Zunächst eher unerwartet vom König. Der stimmt Nehemias Reise nicht nur zu, sondern unterstützt das Vorhaben grosszügig. Auch das gehört zu Neuanfängen. Unerwartet öffnen sich Türen, entstehen Kontakte und wir treffen Mitmenschen, die einen guten Tipp haben oder tatkräftig helfen. Sie fallen uns zu – ein Geschenk des Himmels.**

**Als Nehemia über die Trümmer Jerusalems geht, wird ihm endgültig klar: Das schaffe ich nie alleine! Anstatt zu resignieren, teilt er nun erstmals seine Idee mit Menschen in Jerusalem. Und siehe da – keine Kommentare, wie: Haben wir schon alles versucht. Hat keinen Wert, geht nicht. Ist alles eine Nummer zu gross, etc.**

**Klar: Nicht alle waren begeistert – und davon werden wir am nächsten Sonntag noch mehr hören. Aber am Ende von Kapitel zwei lesen wir: «Wir, [Gottes] Knechte, wollen ans Werk gehen und bauen» (2,20).**

**Damit ist die Mauer in Jerusalem noch nicht wiederaufgebaut. Aber ein Anfang ist gemacht. Von Menschen, die von den Trümmerhaufen erschüttert sind und trotzdem den Mut finden, anzupacken und eine Neuanfang zu wagen.**

**Möge Gottes Geist auch uns bewegen, damit wir da, wo wir können, mit Mut und Weisheit ans Werk gehen und bauen.**

**AMEN**